

Tägliche Omaha Tribune

TRIBUNE PUBLISHING CO.; VAL J. PETER, President.
1311 Howard Str. Telephone: TYLER 340. Omaha, Nebraska.

Preis des Tagesblatts: Durch den Träger, per Woche 10c; durch die Post, per Jahr \$5.00; einzelne Nummern 2c. — Preis des Wochenblatts: Bei strikter Vorausbezahlung, per Jahr \$1.50.

Entered as second-class matter March 14, 1912, at the postoffice of Omaha, Nebraska, under the act of Congress, March 3, 1879.

Omaha, Neb., Mittwoch, den 27. Juni 1917.

Ein vernichtender Schlag gegen die Getränke-Industrie und die Schnapsstadt Peoria.

(Aus der „Peoria Sonne“.)

Es unterliegt wohl kaum einem Zweifel, daß die vom Unterhaufe unseres Bundeskongresses angenommene Maßnahme, welche die Rahmungsmitel des Landes unter die Kontrolle der Regierung stellt, in ihren Hauptgrundzügen auch vom Bundesenate genehmigt wird. Ein geradezu vernichtender Schlag wird damit der Getränke-Industrie des Landes, zur großen Freude der Zwangsmäßigkeitsfanatiker, verleitet der nirgendso schwer empfunden wird, wie in der Stadt Peoria, dem Hauptzentrum der Alkohol-Industrie des Landes. Was das zu bedeuten hat, dafür mögen die folgenden Zahlen Aufschluß geben:

In den hiesigen Brennereien werden täglich 50.000 Bushel Getreide für die Herstellung von 250.000 Gallonen Alkohol verbraucht. Man schätzt die Zahl der in diesem Industriezweige beschäftigten Arbeiter auf 1.650 und deren Wochenlohn auf \$20.000.

In den Bäckereien, welche die Hefen für den Spiritus liefern und die durch die Maßnahme ebenfalls betroffen werden, sind 1.500 Arbeiter beschäftigt, deren wöchentliche Lohn sich auf \$17.000 beläuft.

Das in der Alkohol-Industrie angelegte Kapital wird auf 15 Millionen Dollars geschätzt.

Die Steuererhebungen im hiesigen Bundessteueramt belaufen sich im vergangenen Jahre auf nahezu 35 Millionen Dollars. John Milliken Gallonen Alkohol, der für Industriezwecke benutzt wird, sind steuerfrei und für den denaturierten Alkohol, 14 Millionen Gallonen, betragen die Steuern 10 Cent die Gallone. In den Lagerhäusern der Brennereien schummern gegenwärtig unter Bundesverhüllung 160.000 Faß Schnaps. Dieses Quantum, mit der edlen Flüssigkeit, die sonst im Lande aufbewahrt ist, würde für die Viehhäuser derselben zwei Jahre ausreichen, trotz der Trockenlegung großer Gebiete, die den Schnapsgenuss fördert, weil der Schnaps leichter einzufliegen und als Elixer in den Läden mitgetragen werden kann, wie der edle Gerstensaft. Werden aber unsere Regierungsbehörden von ihrer autoritativen Macht, die ihnen das neue Gesetz verleiht, in vollen Maße Gebrauch machen, dann können sie diese feiheitsbaren Schnapsvorräte in den Lagerhäusern konfiszieren und den edlen Sektentrichter, der enorm im Verkehrsvermögen wird, in Alkohol für industrielle Zwecke, wie z. B. die Herstellung von Pulver umzuwandeln. Was immerhin auch in diesem Punkte geschehen mag, die Herstellung von Whiskey als Getränke wird aufhören und unsere Brennereien können nur noch Alkohol für die Herstellung von Pulver und sonstige industrielle Zwecke herstellen, der nur den dritten Teil ihrer Gesamtproduktion ausmacht. Das unsere Brennereibesitzer, worunter es verschiedene Nordpatrioten, Autokratien- und Hohenzollernverächter von höchster patriotischer Qualität gibt, nicht sehr erbaudt sind von dieser Veränderung, kann man sich leicht vorstellen. Zu ihrem Kräfte können wir den gewöhnlichen Menschenfinden, die außerhalb dem Gebiete des Königs Alkohol ihr beständiges Dasein fristen, mitteilen, daß die hohen Verdicten genug auf die hohe Stante gelegt haben, daß sie vorläufig, und auch wahrscheinlich späterhin keine Not zu leiden haben. Aber zu bedauern sind in erster Linie die Arbeiter in den Brennereien und die 145 Bundessteuerbeamten, die zum größten Teil in den Brennereien als Spiritusmacher und Wärter angestellt sind. Leider werden auch alle Brennereien im Lande von dieser Regula-tionsmaßnahme betroffen und darin erleiden wir die unheilvollsten Folgen.

Die Zwangsmäßigkeitsfanatiker begreifen sie selbstverständlich als den höchsten Triumph der wahren Volksregierung, die sich die heilige und ersaubene Aufgabe gestellt hat, die Welt von der Hohenzollern-Autokratie und der deutschen Barbarenkultur zu befreien. Und den Spigen dieser demokratischen Regierungsform hat man nun eine Wadit verliehen, die kein Monarch und namentlich nicht der deutsche Kaiser besitzt. Deutschland ist ja allerdings das Vorbild der Lebensmittelregulation, die es möglich gemacht hat, daß in dem Lande, trotzdem es von allen Seiten abgedrängt wurde, seit dem Krieg und trotz seiner dichten Bevölkerung, keine Hungersnot herrschte und auch fernhin seine Hungersnot herrschen wird, wenn auch die Lebensmittel knapp werden. Und in Deutschland hat man zu keinen solch drastischen Maßnahmen getroffen, wie in unserem Lande des ungedegerten Lebensmittels. Der Schnapskonsum ist deshalb nur gering und dem Bierkonsum hat man keine großen Schranken gesetzt, weil man das Bier, das der große Genußliebhaber als das süßliche Brot bezeichnet, als ein gesundheitliches Nahrungsmittel betrachtet, das den Soldaten sogar auf die Schlachtfelder in Feindesländern nachfolgt, wie die Munition und die Gulaschkanone. Hier dagegen wird ein Wert, der einem dürftigen Soldaten ein Glas Bier verkauft, oder identisch mit einer schweren Strafe belastet.

Kündlich jüdisch! Wo die Menschen nicht von Jugend auf zur Selbstbefriedigung erzogen sind und kein Vergnügen ohne Ausschweifung kennen, da ist man ja am Ende berechtigt, sie gefesselt in Fesseln zu legen und sie nach Vorschrift wie dumme Jungens oder Wäpse zu behandeln. Was sich in Deutschland schied, das schied sich nicht in unserem Lande, wo man deutsche Lebensanschauungen immer mehr über Bord wirft und sich die Kultur Englands zum Muster nimmt. Nehmen wir deshalb die Maulkorbregulationen als eine Kriegsnötwendigkeit ohne Wutren hin, wie das ersten Patrioten geizigt, mit der Hoffnung, daß dadurch wenigstens das Brot und andere Lebensnotdurftigkeiten in unserem Lande billiger werden und daß die Früchte der Nahrungsmittelkontrolle nicht ausschließlich unseren Verbündeten in England, Rußland, Frankreich und Italien zufallen, so daß wir für die Nahrungsmittel, die wir im eigenen Lande produzieren, nicht mehr zu bezahlen brauchen, wie die Engländer und andere Fremde dafür bezahlen, die wir damit versorgen. Unseres Präsidenten Ansinnen wird ganz gewiß steigen, in den Augen unserer Temperanzreformer, die ihn bereits vergöttern in dem gemäßigten Verlaufe des Jahres, der die Welt von der Hohenzollernherrschaft, dem deutschen Uebermenschen und dem schlimmsten aller Feinde, dem Alkoholteufel, befreite.

Das ist natürlich diplomatische Sprache. Natürlich hatte die amerikanische Regierung das Recht, China aufzufordern, seinen bürgerlichen Frieden nicht durch einen Krieg im fernsten Lande zu vernichten, zumal da es erklärt hatte, daß es nur in den Krieg eintrete, um seinen Kredit in Amerika zu erhalten. Wogegen Japan protestiert, ist natürlich der Inhalt der Note, nicht die Inanspruchnahme derselben.

China ist der große Markt der Zukunft für angelegtes Kapital sowohl für Exporthandel. Die wertvollste der amerikanischen Doctrinen nach der Monroe-Doctrin ist die offene Tür-Politik in China. John Sun verhandelte diese Doctrin. Deren Lausung's Note war ein schwaches Echo der Worte, welche den Stillen Ozean seit zwanzig Jahren gekreuzt haben. Die Vereinigten Staaten wünschten, daß China seine eigene Bestimmung kontrolliere, sowohl weil die Ver. Staaten an die Rechte schwächerer Nationen glauben, als auch weil sie wünschen, daß jener Markt für alle offen bleiben soll.

Aus diesem Grunde warnten die Vereinigten Staaten China, sich nicht auf inländische Differenzen einzulassen, welche zu belästigenden japanischen Interventionen führen könnten. Dabei sollten die Vereinigten Staaten annehmen, daß sie die Unterstützung Großbritanniens haben würden. Es hat am chinesischen Markt ein noch lebhafteres Interesse als die Vereinigten Staaten und es hat ein gleiches Interesse an dem Schicksal von schwachen Nationen. Außerdem hat Großbritannien Verpflichtungen gegenüber. Seine militärischen und Marine-Sachverständigen haben erklärt, daß der Eintritt der Vereinigten Staaten in den Krieg Großbritannien vor der Niederlage retten würde. Die amerikanische Regierung hat England \$500.000.000 geborgt. Dies gab anzuweisen von dem Gelde, welches Kapitalisten England geborgt haben und welches über \$1.000.000.000 beträgt. A. W. Bonar Law hat kürzlich den britischen Unterhaufe die Versicherung gegeben, daß die Vereinigten Staaten Großbritanniens \$2.000.000.000 borgen würden, um uns zu helfen, die finanziellen Lasten unserer Verbindungen zu tragen. Aber England sagt uns, daß Großbritannien die japanische Frage von einem Standpunkte aus betrachten muß, welcher unabhängig von dem der Vereinigten Staaten ist.

Das kann nur eine Deutung zulassen. Es bedeutet, daß Großbritannien Japan in solcher Weise verpflichtet ist, daß es nicht wagt, sich uns bei dem Offenhalten der Türe in China anzuschließen. Es bedeutet, daß Großbritannien Japan freie Hand im fernsten Osten gegeben hat. Wir haben alle unsere Männer und Hilfsmittel verprochen, um Deutschland daran zu verhindern, daß es die mittel-europäische Straße ver-wirklicht, welche ihm den Weg nach Kleinasien öffnen würde. Das würde vor allen Dingen britische Macht in Indien und Ägypten gefährden. Aber, nachdem wir all dies getan haben, können wir nicht einmal diplomatische Unterstützung für die Politik der offenen Türe erhalten, welche wir nicht in unserem eigenen selbstmätigen Interesse, sondern im Interesse aller Nationen verfolgen.

Talleyrand hat heute vielfach vorgebracht, in konkreter Form Ausdruck verliehen. Er sagte, daß in jedem Bündnis ein Pferd und ein Reiter sei, soweit er aber in Betracht kommt, siehe er vor, der Reiter zu sein.

Ein Protest der in Amsterdam anwesenden Griechen gegen die Ver-gewaltigung ihres Heimatlandes ist auf dem Wege nach Washington ver-lorren gegangen. Und wenn der Pro- test in Washington angekommen wäre, was dann...?

Die amerikanische Kommission in Petrograd sieht sich einer schwierigen Aufgabe gegenüber, meldet Petro-grad, und das ist aus Wort zu-glauben.

Das neue Spionagegesetz ist mit der Unterzeichnung durch den Prä-sidenten in Kraft getreten. Unbe-dachte Worte von nun an erst recht verpönt!

Reinhold Otto Voris. In seinem neuen Lokal 314 Süd 14. Straße. Begehrteste alle-helfere Getränke und feiner Lunch.

Sie sollten erwägen, daß Ueber-amtung Ihrer Augen deren zarte Struktur und ebenfalls die Ihre heberstehenden Gehirn-zellen schädigt. Dr. Weiland wird Ihnen helfen.

Das Ende des „Old King John“.

Schiffe von Hugh Edwards.

Seitdem Kapitän Kelley von Sei-ner Majestät glorreicher Regierung ein goldenes Uhr und einen Gold-Beleg erhalten hatte, weil es ihm — wenigstens angeblich — ge-lungen war, ein deutsches Unter-seeboot zu den Fischen zu schicken, ließ er dem alten Hugh Edwards keine Ruhe mehr.

Was andere fertig brachten, das konnte er wohl auch noch, und sein Schiff war wie kein zweites für ein solches Unternehmen zu gebrauchen. Der „Old King John“ war im Bremerhafen auf See gebaut, auf der ersten Schiffswerft nicht nur der ver-einigten Königreiche, sondern der Erde überhaupt. Aber man konnte ihn leicht für einen Amerikaner aus-geben; denn es war ein Gesselsch-ner mit vier Masten, wie sie sonst hauptsächlich meistlich vom Antillen-Gebiet herkommen. Ein schönes, großes Schiff, außerordentlich beweglich und leicht zu lenken, hatte es über dem Reich einen verborgenen Raum, der jetzt mit Munition gefüllt war, während Hugh Edwards jetzt hier aller-lei Schmuggelware aufzustapeln pflegte. An Bord war ein Steuer-bock, außerdem je zwei 8,8-Zentimeter-Geschütze so gut eingebaut, daß nur eine sehr genaue Lin-senprüfung — wie man eine solche kaum zu fürchten hatte — sie ans Licht bringen konnte. Trotz ihrer Kleinheit besaßen diese Geschütze eine gute Durchschlagskraft. Ein einziges Vollgeladene konnte für ein Unter-seeboot vollständig ausreichen.

Die Besatzung des „Old King John“ bestand, abgesehen von Kap-itän Hugh Edwards und dem ersten Steuermann, Charles Porter, aus nur zuverlässigen Leuten, die alle in die Pläne des Allen eingeweiht wa-ren und ihm durch reichliche Whiskey-Rationen freis in guter Laune erhalten wurden.

Schon seit einer Woche kreuzte Ed-wards im St. Georges-Kanal, süd-lich der Irischen See, ohne irgend-eine Spur vom Feinde zu sehen, als ein kleiner Schaden am Ruder ihn zwang, in Swansea zu landen. Die Reparatur dauerte nur 3 Tage, und während dieser Zeit holperte der alte Kapitän von einer Brennereifabrik zu anderen. Er war Tag und Nacht bis an den Hals mit Alkohol gefüllt, und in seinem Rausch re-mo-nierte er laut mit den Helveten, die er anzuführen gedachte. Er fand überall begeisterte Zuhörer, ganz be-sonders aber hatte er ein junges Bur-schen angetan, der er schon am ersten Tag im „Goldenen Anter“, dicht am Hafen, traf. Jener nannte sich Jimmy Dalbrook, ließ durch-blicken, daß zwar seine Papiere nicht recht stimmten, er aber darauf be-nutzte, germanischen Vriten das Wort zu legen, und folgte dem Kap-itän und dessen Steuermann wie ein Schatten. Da er ein kräftiger Mensch war, ein großer, harter Kerl mit einem Wald von schwarzbem Haar auf dem Scheitel und im Gesicht, und gelegentliche sachmännliche Unter-suchungen erlernen ließen, daß er in der Navigation eines Segelschiffes gut Bescheid wußte, hatte der Kap-itän nichts dagegen, daß Jimmy mit ihm an Bord kam. Ein paar Hände mehr konnten auf keinen Fall et-was schaden, sondern nur von Nutzen sein.

Jimmy Dalbrook erwiderte sich in der Tat als ein recht brauchbarer Mensch, der noch dazu, wenn er sonst nichts zu tun hatte, voller Schwärmen ste-te. Kein Wunder, daß er in seiner freien Zeit häufig in der Kapitänskojie schlief und mehr und mehr zum Lie-bling des Allen wurde, bis ein Vor-fall eintrat, der ihm ganz plötzlich die Maske vom Gesicht rief.

Eines Morgens erschien ein Mat-rose, dessen Jünglinge neben dem Jimmy hing, aufgeregt beim Kap-itän und berichtete, Jimmy habe im Schlaf deutsch gesprochen. Hugh Edwards wollte das erst nicht glauben, aber der Mann schwur hoch und teuer, er könne sich nicht täuschen haben. Er versetzte zwar das Deut-sche nicht, doch habe er es am Klang und am Tonfall erkannt. Der erste Steuermann wurde geholt, die drei berieten, und dann fanden sie nach dem Berichtigten. Zwei Mann stan-den bereit und packten ihn sofort, als er eintrat. Er wehrte sich nicht lange und ließ es zu, daß man ihn durchsuchte. In seinem Rocktasche entdeckte man ein Bündel Segelschiff-papiere, die auf den Namen Niels Grote aus Hufum, Matrose im Dienste der deutschen Kriegsmarine, lauteten. Der Gefangene gab, ohne eine Wim-per zu demogen, zu, daß er dieser Niels Grote sei. Er hatte zur Besatzung eines Unterseebotes gehö-ri, das von einem britischen Handels-schiff, welches unter inländischer Flagge fuhr, meuchlings zusammengefaßt worden war. Alle Mann waren er-trunken, nur er hatte unter größten Gefahren und Beschwerden das Land erreicht. Er kam nach Swansea und traf dort schon am ersten Tag den

Das Ende des „Old King John“.

Schiffe von Hugh Edwards.

Seitdem Kapitän Kelley von Sei-ner Majestät glorreicher Regierung ein goldenes Uhr und einen Gold-Beleg erhalten hatte, weil es ihm — wenigstens angeblich — ge-lungen war, ein deutsches Unter-seeboot zu den Fischen zu schicken, ließ er dem alten Hugh Edwards keine Ruhe mehr.

Was andere fertig brachten, das konnte er wohl auch noch, und sein Schiff war wie kein zweites für ein solches Unternehmen zu gebrauchen. Der „Old King John“ war im Bremerhafen auf See gebaut, auf der ersten Schiffswerft nicht nur der ver-einigten Königreiche, sondern der Erde überhaupt. Aber man konnte ihn leicht für einen Amerikaner aus-geben; denn es war ein Gesselsch-ner mit vier Masten, wie sie sonst hauptsächlich meistlich vom Antillen-Gebiet herkommen. Ein schönes, großes Schiff, außerordentlich beweglich und leicht zu lenken, hatte es über dem Reich einen verborgenen Raum, der jetzt mit Munition gefüllt war, während Hugh Edwards jetzt hier aller-lei Schmuggelware aufzustapeln pflegte. An Bord war ein Steuer-bock, außerdem je zwei 8,8-Zentimeter-Geschütze so gut eingebaut, daß nur eine sehr genaue Lin-senprüfung — wie man eine solche kaum zu fürchten hatte — sie ans Licht bringen konnte. Trotz ihrer Kleinheit besaßen diese Geschütze eine gute Durchschlagskraft. Ein einziges Vollgeladene konnte für ein Unter-seeboot vollständig ausreichen.

Die Besatzung des „Old King John“ bestand, abgesehen von Kap-itän Hugh Edwards und dem ersten Steuermann, Charles Porter, aus nur zuverlässigen Leuten, die alle in die Pläne des Allen eingeweiht wa-ren und ihm durch reichliche Whiskey-Rationen freis in guter Laune erhalten wurden.

Schon seit einer Woche kreuzte Ed-wards im St. Georges-Kanal, süd-lich der Irischen See, ohne irgend-eine Spur vom Feinde zu sehen, als ein kleiner Schaden am Ruder ihn zwang, in Swansea zu landen. Die Reparatur dauerte nur 3 Tage, und während dieser Zeit holperte der alte Kapitän von einer Brennereifabrik zu anderen. Er war Tag und Nacht bis an den Hals mit Alkohol gefüllt, und in seinem Rausch re-mo-nierte er laut mit den Helveten, die er anzuführen gedachte. Er fand überall begeisterte Zuhörer, ganz be-sonders aber hatte er ein junges Bur-schen angetan, der er schon am ersten Tag im „Goldenen Anter“, dicht am Hafen, traf. Jener nannte sich Jimmy Dalbrook, ließ durch-blicken, daß zwar seine Papiere nicht recht stimmten, er aber darauf be-nutzte, germanischen Vriten das Wort zu legen, und folgte dem Kap-itän und dessen Steuermann wie ein Schatten. Da er ein kräftiger Mensch war, ein großer, harter Kerl mit einem Wald von schwarzbem Haar auf dem Scheitel und im Gesicht, und gelegentliche sachmännliche Unter-suchungen erlernen ließen, daß er in der Navigation eines Segelschiffes gut Bescheid wußte, hatte der Kap-itän nichts dagegen, daß Jimmy mit ihm an Bord kam. Ein paar Hände mehr konnten auf keinen Fall et-was schaden, sondern nur von Nutzen sein.

Jimmy Dalbrook erwiderte sich in der Tat als ein recht brauchbarer Mensch, der noch dazu, wenn er sonst nichts zu tun hatte, voller Schwärmen ste-te. Kein Wunder, daß er in seiner freien Zeit häufig in der Kapitänskojie schlief und mehr und mehr zum Lie-bling des Allen wurde, bis ein Vor-fall eintrat, der ihm ganz plötzlich die Maske vom Gesicht rief.

Eines Morgens erschien ein Mat-rose, dessen Jünglinge neben dem Jimmy hing, aufgeregt beim Kap-itän und berichtete, Jimmy habe im Schlaf deutsch gesprochen. Hugh Edwards wollte das erst nicht glauben, aber der Mann schwur hoch und teuer, er könne sich nicht täuschen haben. Er versetzte zwar das Deut-sche nicht, doch habe er es am Klang und am Tonfall erkannt. Der erste Steuermann wurde geholt, die drei berieten, und dann fanden sie nach dem Berichtigten. Zwei Mann stan-den bereit und packten ihn sofort, als er eintrat. Er wehrte sich nicht lange und ließ es zu, daß man ihn durchsuchte. In seinem Rocktasche entdeckte man ein Bündel Segelschiff-papiere, die auf den Namen Niels Grote aus Hufum, Matrose im Dienste der deutschen Kriegsmarine, lauteten. Der Gefangene gab, ohne eine Wim-per zu demogen, zu, daß er dieser Niels Grote sei. Er hatte zur Besatzung eines Unterseebotes gehö-ri, das von einem britischen Handels-schiff, welches unter inländischer Flagge fuhr, meuchlings zusammengefaßt worden war. Alle Mann waren er-trunken, nur er hatte unter größten Gefahren und Beschwerden das Land erreicht. Er kam nach Swansea und traf dort schon am ersten Tag den

Das Ende des „Old King John“.

Schiffe von Hugh Edwards.

Seitdem Kapitän Kelley von Sei-ner Majestät glorreicher Regierung ein goldenes Uhr und einen Gold-Beleg erhalten hatte, weil es ihm — wenigstens angeblich — ge-lungen war, ein deutsches Unter-seeboot zu den Fischen zu schicken, ließ er dem alten Hugh Edwards keine Ruhe mehr.

Was andere fertig brachten, das konnte er wohl auch noch, und sein Schiff war wie kein zweites für ein solches Unternehmen zu gebrauchen. Der „Old King John“ war im Bremerhafen auf See gebaut, auf der ersten Schiffswerft nicht nur der ver-einigten Königreiche, sondern der Erde überhaupt. Aber man konnte ihn leicht für einen Amerikaner aus-geben; denn es war ein Gesselsch-ner mit vier Masten, wie sie sonst hauptsächlich meistlich vom Antillen-Gebiet herkommen. Ein schönes, großes Schiff, außerordentlich beweglich und leicht zu lenken, hatte es über dem Reich einen verborgenen Raum, der jetzt mit Munition gefüllt war, während Hugh Edwards jetzt hier aller-lei Schmuggelware aufzustapeln pflegte. An Bord war ein Steuer-bock, außerdem je zwei 8,8-Zentimeter-Geschütze so gut eingebaut, daß nur eine sehr genaue Lin-senprüfung — wie man eine solche kaum zu fürchten hatte — sie ans Licht bringen konnte. Trotz ihrer Kleinheit besaßen diese Geschütze eine gute Durchschlagskraft. Ein einziges Vollgeladene konnte für ein Unter-seeboot vollständig ausreichen.

Die Besatzung des „Old King John“ bestand, abgesehen von Kap-itän Hugh Edwards und dem ersten Steuermann, Charles Porter, aus nur zuverlässigen Leuten, die alle in die Pläne des Allen eingeweiht wa-ren und ihm durch reichliche Whiskey-Rationen freis in guter Laune erhalten wurden.

Schon seit einer Woche kreuzte Ed-wards im St. Georges-Kanal, süd-lich der Irischen See, ohne irgend-eine Spur vom Feinde zu sehen, als ein kleiner Schaden am Ruder ihn zwang, in Swansea zu landen. Die Reparatur dauerte nur 3 Tage, und während dieser Zeit holperte der alte Kapitän von einer Brennereifabrik zu anderen. Er war Tag und Nacht bis an den Hals mit Alkohol gefüllt, und in seinem Rausch re-mo-nierte er laut mit den Helveten, die er anzuführen gedachte. Er fand überall begeisterte Zuhörer, ganz be-sonders aber hatte er ein junges Bur-schen angetan, der er schon am ersten Tag im „Goldenen Anter“, dicht am Hafen, traf. Jener nannte sich Jimmy Dalbrook, ließ durch-blicken, daß zwar seine Papiere nicht recht stimmten, er aber darauf be-nutzte, germanischen Vriten das Wort zu legen, und folgte dem Kap-itän und dessen Steuermann wie ein Schatten. Da er ein kräftiger Mensch war, ein großer, harter Kerl mit einem Wald von schwarzbem Haar auf dem Scheitel und im Gesicht, und gelegentliche sachmännliche Unter-suchungen erlernen ließen, daß er in der Navigation eines Segelschiffes gut Bescheid wußte, hatte der Kap-itän nichts dagegen, daß Jimmy mit ihm an Bord kam. Ein paar Hände mehr konnten auf keinen Fall et-was schaden, sondern nur von Nutzen sein.

Jimmy Dalbrook erwiderte sich in der Tat als ein recht brauchbarer Mensch, der noch dazu, wenn er sonst nichts zu tun hatte, voller Schwärmen ste-te. Kein Wunder, daß er in seiner freien Zeit häufig in der Kapitänskojie schlief und mehr und mehr zum Lie-bling des Allen wurde, bis ein Vor-fall eintrat, der ihm ganz plötzlich die Maske vom Gesicht rief.

Eines Morgens erschien ein Mat-rose, dessen Jünglinge neben dem Jimmy hing, aufgeregt beim Kap-itän und berichtete, Jimmy habe im Schlaf deutsch gesprochen. Hugh Edwards wollte das erst nicht glauben, aber der Mann schwur hoch und teuer, er könne sich nicht täuschen haben. Er versetzte zwar das Deut-sche nicht, doch habe er es am Klang und am Tonfall erkannt. Der erste Steuermann wurde geholt, die drei berieten, und dann fanden sie nach dem Berichtigten. Zwei Mann stan-den bereit und packten ihn sofort, als er eintrat. Er wehrte sich nicht lange und ließ es zu, daß man ihn durchsuchte. In seinem Rocktasche entdeckte man ein Bündel Segelschiff-papiere, die auf den Namen Niels Grote aus Hufum, Matrose im Dienste der deutschen Kriegsmarine, lauteten. Der Gefangene gab, ohne eine Wim-per zu demogen, zu, daß er dieser Niels Grote sei. Er hatte zur Besatzung eines Unterseebotes gehö-ri, das von einem britischen Handels-schiff, welches unter inländischer Flagge fuhr, meuchlings zusammengefaßt worden war. Alle Mann waren er-trunken, nur er hatte unter größten Gefahren und Beschwerden das Land erreicht. Er kam nach Swansea und traf dort schon am ersten Tag den

Das Ende des „Old King John“.

Schiffe von Hugh Edwards.

Seitdem Kapitän Kelley von Sei-ner Majestät glorreicher Regierung ein goldenes Uhr und einen Gold-Beleg erhalten hatte, weil es ihm — wenigstens angeblich — ge-lungen war, ein deutsches Unter-seeboot zu den Fischen zu schicken, ließ er dem alten Hugh Edwards keine Ruhe mehr.

Was andere fertig brachten, das konnte er wohl auch noch, und sein Schiff war wie kein zweites für ein solches Unternehmen zu gebrauchen. Der „Old King John“ war im Bremerhafen auf See gebaut, auf der ersten Schiffswerft nicht nur der ver-einigten Königreiche, sondern der Erde überhaupt. Aber man konnte ihn leicht für einen Amerikaner aus-geben; denn es war ein Gesselsch-ner mit vier Masten, wie sie sonst hauptsächlich meistlich vom Antillen-Gebiet herkommen. Ein schönes, großes Schiff, außerordentlich beweglich und leicht zu lenken, hatte es über dem Reich einen verborgenen Raum, der jetzt mit Munition gefüllt war, während Hugh Edwards jetzt hier aller-lei Schmuggelware aufzustapeln pflegte. An Bord war ein Steuer-bock, außerdem je zwei 8,8-Zentimeter-Geschütze so gut eingebaut, daß nur eine sehr genaue Lin-senprüfung — wie man eine solche kaum zu fürchten hatte — sie ans Licht bringen konnte. Trotz ihrer Kleinheit besaßen diese Geschütze eine gute Durchschlagskraft. Ein einziges Vollgeladene konnte für ein Unter-seeboot vollständig ausreichen.

Die Besatzung des „Old King John“ bestand, abgesehen von Kap-itän Hugh Edwards und dem ersten Steuermann, Charles Porter, aus nur zuverlässigen Leuten, die alle in die Pläne des Allen eingeweiht wa-ren und ihm durch reichliche Whiskey-Rationen freis in guter Laune erhalten wurden.

Schon seit einer Woche kreuzte Ed-wards im St. Georges-Kanal, süd-lich der Irischen See, ohne irgend-eine Spur vom Feinde zu sehen, als ein kleiner Schaden am Ruder ihn zwang, in Swansea zu landen. Die Reparatur dauerte nur 3 Tage, und während dieser Zeit holperte der alte Kapitän von einer Brennereifabrik zu anderen. Er war Tag und Nacht bis an den Hals mit Alkohol gefüllt, und in seinem Rausch re-mo-nierte er laut mit den Helveten, die er anzuführen gedachte. Er fand überall begeisterte Zuhörer, ganz be-sonders aber hatte er ein junges Bur-schen angetan, der er schon am ersten Tag im „Goldenen Anter“, dicht am Hafen, traf. Jener nannte sich Jimmy Dalbrook, ließ durch-blicken, daß zwar seine Papiere nicht recht stimmten, er aber darauf be-nutzte, germanischen Vriten das Wort zu legen, und folgte dem Kap-itän und dessen Steuermann wie ein Schatten. Da er ein kräftiger Mensch war, ein großer, harter Kerl mit einem Wald von schwarzbem Haar auf dem Scheitel und im Gesicht, und gelegentliche sachmännliche Unter-suchungen erlernen ließen, daß er in der Navigation eines Segelschiffes gut Bescheid wußte, hatte der Kap-itän nichts dagegen, daß Jimmy mit ihm an Bord kam. Ein paar Hände mehr konnten auf keinen Fall et-was schaden, sondern nur von Nutzen sein.

Jimmy Dalbrook erwiderte sich in der Tat als ein recht brauchbarer Mensch, der noch dazu, wenn er sonst nichts zu tun hatte, voller Schwärmen ste-te. Kein Wunder, daß er in seiner freien Zeit häufig in der Kapitänskojie schlief und mehr und mehr zum Lie-bling des Allen wurde, bis ein Vor-fall eintrat, der ihm ganz plötzlich die Maske vom Gesicht rief.

Eines Morgens erschien ein Mat-rose, dessen Jünglinge neben dem Jimmy hing, aufgeregt beim Kap-itän und berichtete, Jimmy habe im Schlaf deutsch gesprochen. Hugh Edwards wollte das erst nicht glauben, aber der Mann schwur hoch und teuer, er könne sich nicht täuschen haben. Er versetzte zwar das Deut-sche nicht, doch habe er es am Klang und am Tonfall erkannt. Der erste Steuermann wurde geholt, die drei berieten, und dann fanden sie nach dem Berichtigten. Zwei Mann stan-den bereit und packten ihn sofort, als er eintrat. Er wehrte sich nicht lange und ließ es zu, daß man ihn durchsuchte. In seinem Rocktasche entdeckte man ein Bündel Segelschiff-papiere, die auf den Namen Niels Grote aus Hufum, Matrose im Dienste der deutschen Kriegsmarine, lauteten. Der Gefangene gab, ohne eine Wim-per zu demogen, zu, daß er dieser Niels Grote sei. Er hatte zur Besatzung eines Unterseebotes gehö-ri, das von einem britischen Handels-schiff, welches unter inländischer Flagge fuhr, meuchlings zusammengefaßt worden war. Alle Mann waren er-trunken, nur er hatte unter größten Gefahren und Beschwerden das Land erreicht. Er kam nach Swansea und traf dort schon am ersten Tag den

Das Ende des „Old King John“.

Schiffe von Hugh Edwards.

Seitdem Kapitän Kelley von Sei-ner Majestät glorreicher Regierung ein goldenes Uhr und einen Gold-Beleg erhalten hatte, weil es ihm — wenigstens angeblich — ge-lungen war, ein deutsches Unter-seeboot zu den Fischen zu schicken, ließ er dem alten Hugh Edwards keine Ruhe mehr.

Was andere fertig brachten, das konnte er wohl auch noch, und sein Schiff war wie kein zweites für ein solches Unternehmen zu gebrauchen. Der „Old King John“ war im Bremerhafen auf See gebaut, auf der ersten Schiffswerft nicht nur der ver-einigten Königreiche, sondern der Erde überhaupt. Aber man konnte ihn leicht für einen Amerikaner aus-geben; denn es war ein Gesselsch-ner mit vier Masten, wie sie sonst hauptsächlich meistlich vom Antillen-Gebiet herkommen. Ein schönes, großes Schiff, außerordentlich beweglich und leicht zu lenken, hatte es über dem Reich einen verborgenen Raum, der jetzt mit Munition gefüllt war, während Hugh Edwards jetzt hier aller-lei Schmuggelware aufzustapeln pflegte. An Bord war ein Steuer-bock, außerdem je zwei 8,8-Zentimeter-Geschütze so gut eingebaut, daß nur eine sehr genaue Lin-senprüfung — wie man eine solche kaum zu fürchten hatte — sie ans Licht bringen konnte. Trotz ihrer Kleinheit besaßen diese Geschütze eine gute Durchschlagskraft. Ein einziges Vollgeladene konnte für ein Unter-seeboot vollständig ausreichen.

Die Besatzung des „Old King John“ bestand, abgesehen von Kap-itän Hugh Edwards und dem ersten Steuermann, Charles Porter, aus nur zuverlässigen Leuten, die alle in die Pläne des Allen eingeweiht wa-ren und ihm durch reichliche Whiskey-Rationen freis in guter Laune erhalten wurden.

Schon seit einer Woche kreuzte Ed-wards im St. Georges-Kanal, süd-lich der Irischen See, ohne irgend-eine Spur vom Feinde zu sehen, als ein kleiner Schaden am Ruder ihn zwang, in Swansea zu landen. Die Reparatur dauerte nur 3 Tage, und während dieser Zeit holperte der alte Kapitän von einer Brennereifabrik zu anderen. Er war Tag und Nacht bis an den Hals mit Alkohol gefüllt, und in seinem Rausch re-mo-nierte er laut mit den Helveten, die er anzuführen gedachte. Er fand überall begeisterte Zuhörer, ganz be-sonders aber hatte er ein junges Bur-schen angetan, der er schon am ersten Tag im „Goldenen Anter“, dicht am Hafen, traf. Jener nannte sich Jimmy Dalbrook, ließ durch-blicken, daß zwar seine Papiere nicht recht stimmten, er aber darauf be-nutzte, germanischen Vriten das Wort zu legen, und folgte dem Kap-itän und dessen Steuermann wie ein Schatten. Da er ein kräftiger Mensch war, ein großer, harter Kerl mit einem Wald von schwarzbem Haar auf dem Scheitel und im Gesicht, und gelegentliche sachmännliche Unter-suchungen erlernen ließen, daß er in der Navigation eines Segelschiffes gut Bescheid wußte, hatte der Kap-itän nichts dagegen, daß Jimmy mit ihm an Bord kam. Ein paar Hände mehr konnten auf keinen Fall et-was schaden, sondern nur von Nutzen sein.

Jimmy Dalbrook erwiderte sich in der Tat als ein recht brauchbarer Mensch, der noch dazu, wenn er sonst nichts zu tun hatte, voller Schwärmen ste-te. Kein Wunder, daß er in seiner freien Zeit häufig in der Kapitänskojie schlief und mehr und mehr zum Lie-bling des Allen wurde, bis ein Vor-fall eintrat, der ihm ganz plötzlich die Maske vom Gesicht rief.

Eines Morgens erschien ein Mat-rose, dessen Jünglinge neben dem Jimmy hing, aufgeregt beim Kap-itän und berichtete, Jimmy habe im Schlaf deutsch gesprochen. Hugh Edwards wollte das erst nicht glauben, aber der Mann schwur hoch und teuer, er könne sich nicht täuschen haben. Er versetzte zwar das Deut-sche nicht, doch habe er es am Klang und am Tonfall erkannt. Der erste Steuermann wurde geholt, die drei berieten, und dann fanden sie nach dem Berichtigten. Zwei Mann stan-den bereit und packten ihn sofort, als er eintrat. Er wehrte sich nicht lange und ließ es zu, daß man ihn durchsuchte. In seinem Rocktasche entdeckte man ein Bündel Segelschiff-papiere, die auf den Namen Niels Grote aus Hufum, Matrose im Dienste der deutschen Kriegsmarine, lauteten. Der Gefangene gab, ohne eine Wim-per zu demogen, zu, daß er dieser Niels Grote sei. Er hatte zur Besatzung eines Unterseebotes gehö-ri, das von einem britischen Handels-schiff, welches unter inländischer Flagge fuhr, meuchlings zusammengefaßt worden war. Alle Mann waren er-trunken, nur er hatte unter größten Gefahren und Beschwerden das Land erreicht. Er kam nach Swansea und traf dort schon am ersten Tag den

Die fernöstliche Krise.

Nie zuvor hat die Welt eine be-ssere Illustration der Wahrheit ge-sehen, welche der große Diplomat Talleyrand ausdramatisiert, als er sagte: „Worte sind das Blut, um Gedanken zu berbergen, nicht um ihnen Aus-drud zu verschaffen“, als in der diplo-matischen Verheimlichung der wirk-lichen Tatsachen in der fernöstlichen Lage, schreibt die New Yorker „Evening Mail“.

China hat diplomatische Besiehung-ten zu Deutschland abgebrochen. Zu-berst sprach die chinesische Regie-rung die Absicht aus, auf Seite der Alliierten in den Krieg einzutreten. Es ist bekannt worden, daß der amerikanische Gesandte an China demut auf China auszuweichen habe, und in den Krieg zu folgen. Wie dem aber auch sein mag, im April erklärte die chinesische Regierung ihren Abbruch der diplomatischen Be-ziehungen und ihren beabsichtigten Eintritt in den Krieg in Nachah-mung des Vorgehens der Vereinig-ten Staaten. Sie sagte:

„Da die letztere Macht (die Ver-einigten Staaten) Deutschland den Krieg erklärt hat, können wir nicht un-tätig bleiben, oder wir werden unseren wohnlichen Recht verstoßen.“

Wegen dieser Frage des Eintritts

in den Krieg oder sich demselben fern zu halten, steht die chinesische Republik jetzt auf dem Punkte des Zusammenbruchs. Washington be-trachtet die Lage mit schlimmen Ahnungen.

Am 4. Juni sandte Herr Lansing an China eine Note, in welcher er sagte, daß wir mit Bedauern dessen Mißbilligung betrachten, daß in-nerer Frieden von größerer Wichtig-keit sei als Eintritt in den Krieg, daß China alle Faktionsstreitigkeiten fallen lassen und daß alle Par-teien dahin wirken sollten, um Chi-na's Stellung unter den Nationen zu sichern, was unmöglich ist, so-lange innere Streitigkeiten be-stehen.

Nachdem die amerikanische Re-gierung diese Note an China ge-landt hatte, sandte sie auch Abschrif-ten an Japan und die anderen Allii-erten, sie ersuchen, unseren Bei-spiele zu folgen und ebenso zu han-deln, wie die amerikanische Regie-rung gehandelt hat. Japan hat da-ran in nicht mißzuverstehender Sprache geantwortet, daß es die Note zurückweise. Es erklärt, daß es die Rolle als eine Mißachtung seiner wohnlichen Stellung in China be-

Ein Protest der in Amsterdam

anwesenden Griechen gegen die Ver-gewaltigung ihres Heimatlandes ist auf dem Wege nach Washington ver-lorren gegangen. Und wenn der Pro- test in Washington angekommen wäre, was dann...?

Die amerikanische Kommission in Petrograd

sieht sich einer schwierigen Aufgabe gegenüber, meldet Petro-grad, und das ist aus Wort zu-glauben.

Das neue Spionagegesetz

ist mit der Unterzeichnung durch den Prä-sidenten in Kraft getreten. Unbe-dachte Worte von nun an erst recht verpönt!

Reinhold Otto Voris.

In seinem neuen Lokal 314 Süd 14. Straße. Begehrteste alle-helfere Getränke und feiner Lunch.

Sie sollten erwägen, daß Ueber-amtung Ihrer Augen deren zarte Struktur und ebenfalls die Ihre heberstehenden Gehirn-zellen schädigt. Dr. Weiland wird Ihnen helfen.

Die fernöstliche Krise.

Nie zuvor hat die Welt eine be-ssere Illustration der Wahrheit ge-sehen, welche der große Diplomat Talleyrand ausdramatisiert, als er sagte: „Worte sind das Blut, um Gedanken zu berbergen, nicht um ihnen Aus-drud zu verschaffen“, als in der diplo-matischen Verheimlichung der wirk-lichen Tatsachen in der fernöstlichen Lage, schreibt die New Yorker „Evening Mail“.

China hat diplomatische Besiehung-ten zu Deutschland abgebrochen. Zu-berst sprach die chinesische Regie-rung die Absicht aus, auf Seite der Alliierten in den Krieg einzutreten. Es ist bekannt worden, daß der amerikanische Gesandte an China demut auf China auszuweichen habe, und in den Krieg zu folgen. Wie dem aber auch sein mag, im April erklärte die chinesische Regierung ihren Abbruch der diplomatischen Be-ziehungen und ihren beabsichtigten Eintritt in den Krieg in Nachah-mung des Vorgehens der Vereinig-ten Staaten. Sie sagte:

„Da die letztere Macht (die Ver-einigten Staaten) Deutschland den Krieg erklärt hat, können wir nicht un-tätig bleiben, oder wir werden unseren wohnlichen Recht verstoßen.“

Wegen dieser Frage des Eintritts

in den Krieg oder sich demselben fern zu halten, steht die chinesische Republik jetzt auf dem Punkte des Zusammenbruchs. Washington be-trachtet die Lage mit schlimmen Ahnungen.

Am 4. Juni sandte Herr Lansing an China eine Note, in welcher er sagte, daß wir mit Bedauern dessen Mißbilligung betrachten, daß in-nerer Frieden von größerer Wichtig-keit sei als Eintritt in den Krieg, daß China alle Faktionsstreitigkeiten fallen lassen und daß alle Par-teien dahin wirken sollten, um Chi-na's Stellung unter den Nationen zu sichern, was unmöglich ist, so-lange innere Streitigkeiten be-stehen.

Ein Protest der in Amsterdam

anwesenden Griechen gegen die Ver-gewaltigung ihres Heimatlandes ist auf dem Wege nach Washington ver-lorren gegangen. Und wenn der Pro- test in Washington angekommen wäre, was dann...?

Die amerikanische Kommission in Petrograd

sieht sich einer schwierigen Aufgabe gegenüber, meldet Petro-grad, und das ist aus Wort zu-glauben.

Das neue Spionagegesetz